

maestro



Offizielles Mitteilungsorgan des Schweizer Blasmusik-Dirigentenverbandes (BDV). Erscheint vierteljährlich im Unisono.

Atempause

Abfuhr für Luzerner Sparpläne

Die antimusikalische Luzerner Politik muss über die Bücher – und das ist gut so. Der Innerschweizer Kanton hat Mitte Mai zum dritten Mal in Folge für die musizierende Jugend und die Musikschulen entschieden. Nebst der Zustimmung zu Jugend und Musik sticht vor allem die Unterstützung der Musikschulen heraus. Zehn Jahre nach der Lancierung einer ersten Volksinitiative mussten sich die Luzerner Musikliebhaber jedoch nochmals wehren. Diesmal ging es um die Halbierung der Staatssubventionen an die Musikschulen. Beide Male haben Regierung und Parlament erfreulicherweise klar Schiffbruch erlitten.

Gemeinden und Eltern überproportional zu belasten, widerspricht allen Gepflogenheiten. Europaweit ist üblich, dass Bundesstaat (bei uns die Kantone), Gemeinde und Eltern je ein Drittel der Kosten übernehmen. Das zeigt, dass es sich lohnt, zu kämpfen und für unsere Sache einzustehen. Gemeinsam kann viel erreicht werden. Die Luzerner haben es vorgemacht, sammelten sie doch 22 537 Unterschriften für das Referendum gegen das Spardiktat – nötig gewesen wären 3000. Ein Rekord. Offensichtlich liegt der Bevölkerung die musizierende Jugend am Herzen.

Für mich ist deshalb unverständlich, wie flau in unseren Kreisen die Unterstützung der Petition «Hände weg von den Spartenradios!» ist. Die Online-Petition haben bis heute erst 7531 Personen unterschrieben. Gewisse Vereinsleitungen warten wochenlang, bis sie die vom SBV zugesandten Petitionsbogen den Mitgliedern doch noch unterbreiten. Wir beklagen uns zwar gerne über das angeblich mangelnde Interesse der Medien an unserer Sparte – wenn wir uns konkret einsetzen sollen, erlahmt das Interesse jedoch viel zu rasch. Gerade das Beispiel Luzern zeigt, dass nur Erfolg hat, wer für seine Sache kämpft und Vollgas gibt. Nur der Schulterschluss von Musikschulen, Musikanten und Profimusikern sowie deren Angehörigen führt zum Erfolg.

THEO MARTIN

Carte Blanche

Komponisten unter sich

«Wie machst du das, dass deine Werke so häufig gespielt werden und meine nicht?», fragte mich neulich ein befreundeter Komponist. Eine Frage, welche ich kaum beantworten kann. Denn was mache ich eigentlich anders? Gar nichts. Ich schreibe auf, was ich höre, was ich gut finde und was mir gefällt, genauso wie er es auch macht. Ich schreibe ja nicht, damit meine Werke möglichst viel gespielt werden, sondern so, wie ich es empfinde. Wahrscheinlich habe ich einfach das Glück, dass mein musikalisches Empfinden sich mit dem vieler anderer deckt. Zudem bin ich ein Fan von Filmmusik, gerne lasse ich mich davon inspirieren. Im Gegensatz zu meinem Kollegen, welcher stets auf der Suche nach dem Neuen, dem noch nie Geschriebenen ist. Und sich dabei sicherlich kompositorisch mehr Gedanken macht, warum welcher Ton auf welcher Höhe, in welcher Länge, mit welcher Artikulation und Dynamik geschrieben werden muss, als ich es je tun werde und kann. Denn meine Art zu komponieren basiert, nebst fundierter Grundausbildung, eben auf Gefühl und Empfindung. So gesehen bin ich ein Komponist 3. Grades. 1. Grades sind die klassischen Komponisten, welche ihre Inspiration von traditioneller Musik, von Volksliedern holten. 2. Grades sind die Filmmusikkomponisten, welche sich der Musik der klassischen Komponisten bedienen. Welche Musik ist nun besser? Zu oft wird über «gut» und «schlecht» diskutiert. Eine Anmassung, welche ich nicht nachvollziehen kann. Ob einem nun ein Werk gefällt oder nicht, ist Geschmackssache. Aber danach ein Urteil zu fällen, welches Werk gut ist und welches nicht, steht niemandem zu. Denn ich kenne keinen Komponisten, welcher nicht mit vollem Herzblut und Überzeugung bei der Sache ist. Anstatt die verschiedenen Werke zu bewerten, sollten wir froh sein, dass es so viele Komponisten gibt, welche für die in der Musikwelt doch bescheidene Sparte Blasmusik schreiben. Es lebe die Vielfalt!



Mario Bürki, Zäziwil, Komponist

Verband

Unterhaltungsmusik-Workshop mit Christoph Walter

Der Schweizer Blasmusik-Dirigentenverband bietet im Herbst eine Seminarreihe mit dem Titel «Feel the Beat» an.

Der Anmeldetermin ist verlängert worden. Sie können sich bis am 25. August auf der Homepage des BDV anmelden. Sollten Sie spontan an einem der Workshops, eventuell ganz in Ihrer Nähe, teilnehmen wollen, so ist eine kurzfristige Anmeldung vor Ort überall möglich. Nutzen Sie diese interessante Weiterbildungsmöglichkeit.

Die genauen Angaben der Termine und Orte sowie Anmeldeöglichkeit finden Sie auf der Homepage des Verbandes.

www.dirigentenverband.ch

Agenda

31. August – 2. September 2017
Princely Liechtenstein Tattoo auf der Burgruine Schellenberg

1. September – 5. November 2017
U-Musik-Seminarreihe
«Feel the Beat» des BDV

Vox Humana

«Musik beginnt da, wo das Wort aufhört.»

JEAN SIBELIUS

Chefredaktor:

Christian Marti

Torkelgass 37a, FL-9494 Schaan
christian.marti@dirigentenverband.ch

Red. Mitarbeiter:

Theo Martin, 2553 Safnern BE
Ernst May, 8810 Horgen

Adressänderungen:

Marc Mathis, 3772 St. Stephan
marc.mathis@dirigentenverband.ch

23. Jahrgang

Die nächste Ausgabe des MAESTRO erscheint in der Nr. 11/2017

www.dirigentenverband.ch

Kammerton a': 440 Hertz

RETO NÄF

Das «Einstimmen» des Kammertons a' war, ist und bleibt eine «Glaubensfrage», die fast zyklisch zu heftigen, sehr emotionalen Diskussionen Anlass gab oder gibt.

Ausgangspunkt

Michael Praetorius, ein deutscher Komponist und Musiktheoretiker, war einer der ersten, der sich diesem Thema zuwandte. Er unterschied den «Cammer Thon» als Stimmtone für Instrumentalmusik und den «Chor Thon» für Kirchenmusik. Praetorius schrieb 1618, dass der Kammerton damals ungefähr einen Ton höher läge als der Kirchentone. Nur wenige Jahrzehnte später lag der Kirchentone jedoch plötzlich um einen Ganzton höher als der Kammerton, da sich viele Instrumentalisten dem tieferen, französischen a' (392 Hz) angepasst hatten.

Regionale Unterschiede

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts herrschten regional stark abweichende Auffassungen über «denselben» Ton a' vor. In Deutschland (415 Hz), Frankreich (392 Hz) und Italien (466 Hz) lag man fast eine kleine Terz auseinander. Im Paris jener Zeit mussten sich die Musiker in der Oper, den Kirchen und am Hofe nach drei verschiedenen Stimmtönen richten. Reisende Instrumentalisten konnten dadurch schon einmal ins Schwitzen geraten. Durch die Internationalisierung der Musiker in der Zeit der Klassik wuchs das Verlangen nach einer einheitlichen Stimmtonehöhe. So entstand 1788 in Paris die sogenannte (frühe) Pariser Stimmung mit 409 Hz. 70 Jahre später wurde dort, unter Napoleon III, durch die «Französische Akademie» der Kammerton a' auf 435 Hz festgelegt.

Stetiger Anstieg

Das stete Ansteigen des Stimmtones setzte nach 1820 ein. Gegen Ende der 1850er-Jahre wurden Frequenzen von 452 Hz (Berlin) und 453 Hz (London) erreicht. Die Firma Steinway

Die österreichische Militärmusik pflegte ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er-Jahre zwei Stimmungen. Parallel zum Kammerton a' kam der sogenannte «türkische Ton», der bei 461 Hz lag, zum Einsatz. Er wird noch heute von den Wiener «Original Hoch- und Deutschmeistern» verwendet.



stimmte ihre Flügel um 1880 sogar auf 457 Hz ein.

Dieser unstillbare Drang zur Erhöhung der Stimmung im 19. Jahrhundert lag wahrscheinlich im Streben nach mehr Brillanz. Vor allem in der Orchestermusik suchte man nach einem immer «strahlenderen Klangideal». Die Nachteile waren offensichtlich. Sängerinnen und Sänger, die Passagen oder ganze Arien am Rande des Machbaren singen mussten, waren nicht mehr in der Lage, die verlangten Höhen zu bewältigen. Man denke nur an die Arie der «Königin der Nacht» aus Mozarts «Zauberflöte» – zu Mozarts Zeit lag der Stimmtone a' in Wien ungefähr bei 430–435 Hz. Die Bläser indes hatten mit baulichen Problemen zu kämpfen, um die verlangten Höhen beim Einstimmen zu erreichen. Ihre Instrumente waren oft zu lang. Entweder liessen sie ihre Instrumente umbauen, oder sie mussten ganze Werke um einen Halbton transponieren.

Definition eines Standards

Giuseppe Verdi setzte sich noch 1884 für eine Frequenz von 432 Hz ein. Auf der Wiener Stimmtonekonferenz von 1885 wurde der Stimmtone a' international auf 435 Hz festgesetzt, um einen weiteren Anstieg zu verhindern. Das dauerte aber nicht lange. Vor allem die philharmonischen Orchester strebten wiederum zu höheren Stimmungen. 1920 schien der Zenit erreicht. Das US-Normenbüro (Bureau of Standards) bestimmte einen Kammerton von 440 Hz, der an der bisher letzten Stimmtonekonferenz, 1939 in London, durch die «International Federation of the National Standardizing Association» übernommen und bekräftigt wurde. Bereits in den 1950er-Jahren gab es heftige Diskussionen über den willkürlich festgelegten Wert 440 Hz. Die Wiener und Berliner Philharmoniker

kümmerten sich nicht um diese Marke und kletterten zwischenzeitlich auf 445 und 448 Hz. Die Sänger der Wiener Staatsoper protestierten daraufhin – erfolglos. 1963 lösten die New York Philharmonic und das Boston Symphony Orchestra einen Sturm der Entrüstung aus, der sogar dem «Spiegel-Journal» einen Artikel wert war, als sie bekannt gaben, zukünftig mit der Grundstimmung 442 Hz zu musizieren. Vor allem Klavierstimmer meldeten sich sehr kritisch. Das höhere a, so gaben sie zu bedenken, sei geradezu lebensgefährlich. Denn schon bei 440 Hz betrage die Gesamtspannung der 224 Saiten eines Klaviers bis zu 20 Tonnen. Eine weitere Belastung aber könne bei alten Instrumenten «verheerend» wirken. Die Definierung von 440 Hz wurde am 30. Juni 1971 durch den Rat der Europäischen Union bestätigt.

Im Verlauf der letzten Jahre stieg die Frequenz des Stimmtones jedoch wieder leicht an – unabhängig vom nach wie vor international gültigen Wert von 440 Hz. So bürgerte sich bei Blasorchestern eine Stimmung von 442 Hz und in der deutschen Orchesterlandschaft eine Frequenz von 443 Hz ein. Letztere, weil Saiteninstrumente bei höherer Frequenz lauter und voller klingen. In anderen Ländern sind aber auch Stimmtöne von bis zu 446 Hz üblich. In der Musizierpraxis auf historischen Instrumenten finden sich heute verschiedene Frequenzen für den Stimmtone. Für das barocke Instrumentarium werden 415 Hz, fürs klassische 430 Hz und fürs romantische 438 Hz angewandt.

Die verschiedenen Kammerton-Frequenzen zeigen, dass es auch heute noch nicht die eindeutig Ableitung eines absoluten Wertes für den Kammerton gibt. Es sind aber nicht die Frequenzwerte, die die Musik ausmachen, sondern wie man in Frankreich sagt: «C'est le ton, qui fait la musique!»

In Bewegung: Die VBZ-Musik

ERNST MAY

✚ **Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden in den britischen Kohlebergwerkgebieten Werksmusiken in Brass-Band-Besetzung. Die Fabrikbesitzer subventionierten die Bands, boten ihnen Arbeitszeit zum Proben an und machten mit ihnen natürlich Werbung in eigener Sache. Auch in der Schweiz wurden nach und nach Betriebsmusiken gegründet, welche teilweise heute noch tätig sind.**

Die Werksmusiken sind und waren ein klingendes Aushängeschild der Firma. Viele von ihnen waren Teil des 1919 gegründeten Arbeiter-Musikverbands und somit auch Teil der Arbeiterbewegung. Es wurden regelmässig Arbeitermusikfeste durchgeführt und bis Ende der Neunzigerjahre nahm die Musik der Verkehrsbetriebe Zürich z. B. am alljährlichen 1.-Mai-Umzug teil.

Gegründet wurde sie 1908 als «Strassenbahnmusik der Stadt Zürich». In den Fünfzigerjahren erfolgt dann der Namenswechsel zur «Musik der Verkehrsbetriebe Zürich», und nach und nach entwickelte diese sich zu einem stattlichen Korps mit bis zu 70 Mitgliedern, welches in Harmoniebesetzung in der 1. Klasse antrat. Es stellt sich natürlich die Frage, wie man die Probenpläne erstellt, wenn es naturgemäss so ist, dass aufgrund von Schichtplänen eigentlich nie alle Mitglieder gleichzeitig an der Probe anwesend sind.

Die VBZ boten bis 1998 Hand für eine geniale Lösung, welche allerdings vom Dirigenten maximale Flexibilität verlangte: Alle Vereinsmitglieder erhielten eine Nummer und die Ersteller der betrieblichen Dienstpläne achteten darauf, dass in jeder Woche alle Musikanten am selben Abend frei hatten. Der Probenabend wechselte wöchentlich und obwohl der Plan ein Jahr zum Voraus kommuniziert wurde, kann sich heutzutage wohl kein Dirigent mehr vorstellen, zu solchen Bedingungen zu arbeiten.

Aus betrieblichen Gründen änderte die VBZ dann das Konzept, und die Verbindung zwischen der VBZ und «ihrem» Korps wurde geschwächt. Gemäss Präsident Jürg Marugg leiteten dann weitere Faktoren einen Schrumpfungsprozess ein, der zur Folge hatte, dass noch ca. 25 Mitglieder Literatur der 4. Stärkeklasse spielen konnten.

Der Einzug ins Musikzentrum Albisgütli als Untermieter der Stadtjugendmusik Zürich SJMUZ im Jahr 2007 und das 100-Jahr-Jubiläum 2008 schufen Hoffnung für die Zukunft, aber schliesslich vermochte auch dies keine Besserung einzuleiten. Man trennte sich im Jubiläumsjahr vom damaligen Dirigenten und wählte 2009 Suso Stoffel als Nachfolger.

Auf die Frage, warum er als Dirigent einen Verein übernehme, der offensichtlich tief in der Krise steckt, antwortet Stoffel, dass ihn gerade diese Aufgabe gereizt habe: Eine Werksmusik sei kein «normaler» Verein, die Arbeit sei grundsätzlich in jeder Klasse die gleiche. Zudem konnte er als Aussenstehender unbelastet an diese Aufgabe herantreten. Er erkannte aber sofort, dass z. B. die eingeschlafene Beziehung zur VBZ geweckt und forciert werden muss.

Nun erfolgte eine organisatorische und musikalische Aufbauarbeit, welche eindrücklich aufzeigt, wie mit guten Konzepten, kreativen und einsatzfreudigen Leuten und «eifrigem Netzwerken» Wege aus der Krise gefunden werden können:

2013 nimmt die VBZ-Musik wieder einmal am Zürcher Kantonalmusikfest teil und belegt in der Kategorie 4. Klasse Harmonie den 1. Platz! 2016 schenkt die VBZ ihrem Korps 50 Uniformen. Am EMF in Montreux tritt man in der 3. Klasse Harmonie an und schlägt sich auf Anhieb beachtlich. 2017 zählt die Musik

Zum Verein

■ **Wer bestimmt die Literatur?**
Musikkommission und Dirigent.

■ **Wo steht der Verein in fünf Jahren?**
– zwischen 45 und 55 Mitglieder mit einer ausgewogenen Besetzung
– eine gefestigte, identifikationsfördernde Vereinsstruktur
– gute Stimmung: Solidarität zwischen den Altersgruppen
– unterhaltender Musikstil, der alle anspricht
– ein Verein, in dem man gerne Mitglied ist und für den man sich auch gerne engagiert

■ **Was stört Sie an der Blasmusik?**
S. Stoffel: Viele Vereine und Dirigenten sind nicht bereit, mit der Literatur etwas zu riskieren und interessante, ungewöhnliche Wege zu gehen. Landauf, landab werden oft dieselben pfannenfertigen Arrangements gespielt.

der Verkehrsbetriebe Zürich wieder 42 Mitglieder (gerade zwei davon arbeiten noch bei der VBZ), erhält Zulauf aus den Reihen der SJMUZ und blickt mit ihrem jungen, tatkräftigen Vorstand in eine erfreuliche Zukunft!

Dirigent Suso Stoffel wird den Verein nach dem Jahreskonzert im Januar 2018 verlassen, und seine Nachfolgerin oder sein Nachfolger darf sich auf einen gut aufgestellten, modernen Blasmusikverein freuen, der über eine wechselvolle Traditionsgeschichte verfügt, eine existenzielle Krise überwunden und sich den geänderten Zeiten und Bedingungen gut angepasst hat. ■

In Zahlen

- 100-Jahr-Jubiläum: 2008
- Uniformweihe: 2016
- 42 Mitglieder, davon 2 VBZ-Mitarbeiter
- Altersspektrum: 25–78-jährig
- Altersdurchschnitt Vorstand: u30!
- Homepage: www.musik-vbz.ch



Die Musik der Verkehrsbetriebe Zürich (VBZ-Musik).